
Störungen beim Lernen

Die Zahl von Kindern mit Lernproblemen scheint ständig zu steigen. Nach Meinung von pädagogischen Praktikern und Wissenschaftlern bringen immer weniger Kinder ausgereifte Fähigkeiten bei Schuleintritt mit. Dies deckt sich mit den Einschätzungen von Ärzten und Frühförderstellen, die verstärkt Verzögerungen in der Entwicklung von Bewegung, Wahrnehmung und Sprache feststellen. Klagen über Aufmerksamkeitsdefizite, Hyperaktivität, Hörverarbeitungsstörungen u. a. häufen sich.

Auch im Umgang der Kinder untereinander ist vermehrt aggressives oder auch egozentrisches Verhalten zu beobachten. Im Lernbereich der Schule scheinen Lese- und Schreibstörungen sowie Rechenstörungen weiter zuzunehmen.

Die Klagen von verschiedenen Seiten könnten den Eindruck erwecken, dass die *Kinder* «schlechter» geworden sind. Aber wenn ein Kind nicht lernen kann, kann die «Lernstörung» durchaus auch von anderer Seite ausgehen: Schüler einer Klasse sind individuell extrem unterschiedlich, was soziale Kompetenzen, kognitive Fähigkeiten, motorische und sprachliche Entwicklung, Intelligenz und vieles andere angeht. Selbst ein sehr differenziert und sensibel angelegter Unterricht kann da kaum für jedes Kind passen.

Eine bestimmte Lernmethode kann für das eine Kind hilfreich, für das andere eher hinderlich sein. Zum Beispiel kommt manchen Kindern der so genannte frontale Unterricht entgegen, in dem eine Lehrkraft mit klaren Anweisungen für eine ruhige Arbeitsatmosphäre sorgt. Ein anderes Kind lernt besser, wenn es im geöffneten Unterricht über Inhalte und

Tempo selber entscheiden kann, sich kleine Arbeitspausen genehmigen oder mit einem zweiten Kind zusammen ein Thema bearbeiten darf.

Es kann auch sein, dass Kind und Lehrer einfach nicht zueinander passen, z. B. was das Temperament angeht, oder der Schüler benötigt mehr emotionale Zuwendung, als der Erwachsene bieten kann. Ein ruhigeres Kind kann schnell übersehen werden und so in kürzester Zeit den emotionalen und dann auch den inhaltlichen Anschluss verlieren.

Diese Sicht berücksichtigt das Zusammenspiel der Beteiligten. Mit diesem Verständnis werden Schuldzuweisungen, gegen wen auch immer, verhindert – nach vielfacher Erfahrung hilft Schelte am allerwenigsten weiter, weder gegenüber Kindern noch gegenüber Erwachsenen, Eltern wie Lehrkräften.

Dennoch dürfen angesichts einer für das Kind brisanten Lernsituation ungünstige Arbeitsbedingungen von Lehrern bzw. der Schule – und damit ungünstige Lernbedingungen des Kindes – nicht übersehen werden. Auch die Wirksamkeit einer weniger geeigneten Lehrkraft darf hinterfragt werden.

Gleichgültig, ob ein Kind irgendeine Belastung mitbringt oder der Unterricht bzw. die Lehrkraft nicht ausreichend gut für dieses Kind ist – erst einmal ist das Kind im wahrsten Sinne des Wortes *betroffen*. Wir haben allerdings die Erfahrung gemacht, dass ganz schnell die weiteren Betroffenen, nämlich Eltern, Geschwister, Lehrkräfte, eventuell Erzieherinnen, in alltägliche Konflikte geraten, selber überfordert werden und vielfältige Enttäuschungen verkraften müssen. Auch die Freundinnen und Freunde des Kindes werden unsicher, «ob sie denn mit so einem ... dürfen».

Daher ist es uns wichtig, immer neben dem Kind auch alle anderen Beteiligten mit einzubeziehen. Wie solche Zusammenarbeit mit dem Kind *und* dem Umfeld aussehen kann, sollen die folgenden Beispiele veranschaulichen.

Voraussetzungen zum Schreibenlernen verbessern

Kai ist in der Schule an das Ende der Klasse gerutscht, was das Schreibenlernen angeht. Obwohl er sehr motiviert in die erste Klasse kam, sogar schon die meisten Buchstaben lesen konnte, gab es beinahe von Anfang an Unterstützung für das Lernen, viel Weinen und Streit bei den Hausaufgaben. Nach mehreren Wochen bemerkte die Mutter, dass Kai gerne und ohne Schwierigkeiten kleine Texte las und die Rechenaufgaben, die sie ihm stellte, ganz spontan beantworten konnte; aber als er einen Stift benutzen sollte, wurde er anfangs ungeduldig, später «sauer» bis untröstlich.

In diesem Fall hat die Mutter schnell und richtig reagiert: Sie suchte ihren Kinderarzt auf; dieser bestätigte, dass das sehr feine Zusammenspiel der Finger noch nicht gut genug entwickelt war. Kai spürte auch zu wenig, wie er den Stift zu halten und zu führen hatte. Seine Mutter und er setzten die Anregungen schön um: mit Knete und Salzteig spielen, Massagen für die Hände, die Finger und die Schultern.

Das schnelle Reagieren, das Verständnis von Mutter und Lehrerin verhinderten hier eine weitere Zuspitzung. Aber immer wieder erleben wir, wie Schwierigkeiten mit Teilaspekten des Lesens, Schreibens und Rechnens sich ausweiten, wie also auch kleine Belastungen erheblich negativ wirksam werden können.

Beratung mit Eltern

Peter galt als unkonzentriert, unruhig, ohne die Möglichkeit, länger als fünf Minuten bei einer Tätigkeit zu bleiben. Nach dem Mittagessen langweilte er sich oder träumte vor sich hin. Abends gab es häufig Streit und Tränen, wenn er dann, inzwischen müde geworden, endgültig die Hausaufgaben machen sollte.

Die Lehrerin sprach zuerst Peter an, dann die Eltern, ohne dass eine Besserung eintrat. Zu Beginn der zweiten Klasse war die Situation so verfahren, dass die Eltern sich mit mir als Lerntherapeuten beraten wollten. Es wurden verschiedene Möglichkeiten besprochen, weshalb der große Unwille entstanden sein könnte: Überforderung, Unterforderung, Sorgen ...

Ich untersuchte auch Peters Fähigkeiten und Leistungsmöglichkeiten, dabei gab es keinen Anhaltspunkt für irgendwelche «Schwächen». So sprach ich mit den Eltern und mit Peter über seinen Tagesablauf nach dem Mittagessen. Wir planten bestimmte, regelmäßige Abläufe: Spielpause, ein wenig Erzählen und eine kurze Absprache gemeinsam mit der Mutter, um die Arbeitsschritte für den Nachmittag festzulegen, eine Arbeitsphase alleine, eine gemeinsame Pause mit Keksen und Saft und danach eine zweite Runde Hausaufgaben.

Mutter und Vater unterstützten außerdem eine Zeit lang Peter darin, Verabredungen zu treffen und einzuhalten. Außerdem wechselten sie sich abends darin ab, mit kleinen Geschichten, Traumreisen oder Massagen ihrem Sohn beim Einschlafen zu helfen.

Der klare Rahmen nachmittags und die emotionale und körperliche Zuwendung abends haben hier entscheidend geholfen.

Wie gezielte Unterstützung am Beispiel Lautgebärden aussehen kann

Nicole kam mit zehn Jahren, Mitte der dritten Klasse, in die Therapieeinrichtung. Es stellte sich sehr schnell heraus, womit ihre Schreibschwäche zusammenhing: Sie hatte extreme Schwierigkeiten, die gehörten Laute dem dazugehörigen Buchstaben zuzuordnen. Aufgrund starker Hörschwierigkeiten konnte sie nur sehr wenige Laute identifizieren.

Wegen der schon ganz erheblichen Verzögerung in der Schullaufbahn kam dann Nicole für insgesamt eineinhalb Jahre in die lerntherapeutische Betreuung. Einen wesentlichen Fortschritt erzielte sie mit der Einführung von Gebärden für die Laute, in diesem Fall Gebärden mit den Händen. Verbunden mit kleinen logopädischen Übungen für die Stimme und den Atem gelang es Nicole, sich nach und nach die Grundlagen für Lesen und Schreiben sicher anzueignen.

Einführung und Gebrauch einer solchen Technik verlangen häufig die Anbahnung durch einen Lerntherapeuten. Zumal ja in aller Regel im Laufe der Zeit neben die Rückstände im Lernstoff weitere Beeinträchtigungen treten: Die Motivation zum Lernen sinkt, das Selbstwertgefühl nimmt Schaden («Ich bin doof», «Die mögen mich nicht»).

Wie lerntherapeutische Orthographiearbeit in der Gruppe wirken kann

Tim, Sven und Arne waren zu verschiedenen Zeitpunkten in die Einrichtung gekommen.

Sven war wegen seiner grundlegenden Unsicherheiten in der Hörverarbeitung mit etwas verwaschenem Sprechen für zwei Jahre einzeln betreut worden. Er hatte in der Wartezeit vor seiner Stunde Tim kennen gelernt und wollte gerne einmal «ausprobieren, ob wir nicht zusammen lernen können». Das war bis dahin ein undenkbarer Satz! Sven bekam in der Schule wenig mit, weil ihn der Lärm sehr störte, konnte in der Lerntherapie ca. 20 Minuten mitarbeiten und benötigte dann eine Spielpause. Inzwischen beherrschte er sämtliche Laute und Buchstaben und konnte Wörter sicher lautgetreu schreiben – mit den meisten Regeln der Rechtschreibung stand er allerdings auf Kriegsfuß.

Tim besuchte zuerst allein, dann mit Björn gemeinsam die Betreuung, allerdings vertrugen sich beide zu dem Zeitpunkt nicht so gut. Dass Björn besser war, konnte Tim nicht ertragen; schon in der Schule hatte er sehr unter seiner Rolle als Letzter und Klassenclown gelitten. Vor dem Unterricht konnte er nichts mehr essen, während der Pausen wäre er am liebsten im Klassenraum geblieben, einmal versteckte er sich im Schrank. Der Versuch gemeinsam mit Björn war gerade gescheitert, als er Sven im Warteraum traf.

In der Lerntherapie liebte er eingangs Entspannungsübungen. Danach verging seine Unruhe, und er war offen für alle inhaltlichen Lernangebote.

Arne war zwar der Älteste, aber auch der Langsamste von den dreien. Er war genügsam, in der Schule war er nicht aufgefallen – bzw. erst nach dreieinhalb Jahren, als seine Ruhe eher den Eindruck von Einsamkeit machte. Er hatte sich, auch zu Hause gegenüber dem älteren Bruder, völlig abgekapselt. Unterrichtsstoff hatte er, wie sich herausstellte, schon lange nicht mehr aufgenommen. Er war beliebt, machte auch in den Pausen die Spiele der anderen Kinder mit, aber er wurde immer dicker, weil er sehr viel aß.

Unruhe, Langsamkeit und vorlautes Verhalten waren die Wesensmerkmale der drei Jungen, die unterschiedlicher kaum sein konnten.

Arne wurde das Bindeglied in der neuen Gruppe, er vermittelte, er wurde für den genauso schwachen Tim eine Art Vorbild («Wir können das beide nicht so gut – na und!»). Sven konnte in dieser Zusammensetzung gut lernen. Das gemeinsame Thema waren lange Zeit die Endungen bei Wörtern mit -g/-k, -d/-t und -b/-p (z. B. Tag, Wind, Staub). Hier ging es darum, ausgehend von der Problemerkennung – «Hören» der Auslaute «t», «k», «p» – zur Regelanwendung zu kommen: Das Hören und Sprechen wurde noch eine Zeit lang unterstützt von einem heftigen Sprung vom Stuhl, eventuell griffen die Kinder auf die Gebärden zurück. Mit dem Sprung schafften sie sozusagen den Einstieg in die Regelschleife: «Wenn springen, dann verlängern». Mit viel Spaß wuchsen die drei zusammen.

Nach einem halben Jahr konnten Arne, Tim und Sven diese und andere Regelanwendungen auch mit Hilfe von Lernprogrammen am Computer vollziehen, mit Ausdruck, genauem Zählen der richtigen Lösungen u. a.

Diese kleinen Beispiele verdeutlichen schon, wie unterschiedlich eine schwierige Lernsituation sich darstellen, und erst recht, wie verschieden die mögliche Lösung dafür aussehen kann.

1 **Wie Lern- und Leistungsstörungen entstehen können**

Wir haben in unserer Arbeit folgende Erfahrung gemacht: Eltern, Lehrkräfte oder auch das Kind selber beschreiben eine schwierig gewordene Lernsituation eher schlicht: «Karola hat das Lesen nicht gelernt», «Ich habe null Bock auf Schreiben». Durch Nachfragen ergibt sich in aller Regel, dass das so kurz benannte Problem weiter reichende Zusammenhänge hat.

Nicht lesen, nicht schreiben oder nicht rechnen können hat meistens *Vorzeichen* und fast immer *Folgen*.

Vorzeichen: Meistens fielen schon vor der Schule bestimmte Teilaspekte schwer, wie ganz früh in der motorischen Entwicklung das Krabbeln, später Laufen oder Fahrradfahren oder feinmotorisches Hantieren z. B. beim Basteln, beim Ausschneiden mit der Schere. Oder es fehlte bei vielen Tätigkeiten an Aufmerksamkeit und Ausdauer, das Kind lernte verzögert sprechen, oder seine Sprache klang verwaschen. Nicht selten waren z. B. vom Kinderarzt die Bewegungs- und Wahrnehmungsfähigkeiten als «nicht altersentsprechend» bewertet worden.

Folgen: Sehr mühevoll Lesen führt schnell dazu, dass ein Kind kaum noch Arbeitsaufträge erliert – dadurch können falsche Antworten entstehen. Für das mühselige Rechnen von $13 + 2$ wird der Taschenrechner benutzt, was Lernfortschritte weiter reduziert. «Fehler» und «Lern-Stillstand» sind die eine Folge, negative Zuschreibungen die andere. Dabei ist es am Ende gleichgültig, ob diese von innen («Ich bin ein Versager») oder von außen kommen («Du bist faul ...»). Meistens schaukeln sie sich gegenseitig hoch, ein Teufelskreis. Schnell sind aber auch Eltern, eventuell Geschwister und die Lehrer von den Folgen betroffen, wenn sie den Unwillen und Frust des Kindes aushalten müssen. Sie geraten selbst in Zweifel: Habe ich alles richtig gemacht? Lasse

ich den Taschenrechner zu? Soll ich dem Kind die Textaufgabe vorlesen, also vorsagen? Unter Geschwisterkindern kommt es zu Streit, Neid, Hänkeln ...

Mit solchen Zusammenhängen möchten wir uns in diesem Kapitel beschäftigen, denn wenn eine schwierige Lernsituation aufgetreten und eskaliert ist, empfiehlt es sich, die vielfältigen Zusammenhänge zu kennen und für eine Unterstützung zu berücksichtigen. Wir sind davon überzeugt, dass die Vermittlung von Lesen, Schreiben und Rechnen nicht nur eine Aufgabe der Schule ist. Vielmehr stellt der Erwerb dieser Kulturtechniken einen langen und komplizierten Prozess dar, der schon vor der Geburt beginnt. Nach der Geburt, in der Kleinkind- und Vorschulzeit, dann in der Schule: In jeder Lebensphase eignet sich ein Kind auf der Basis seiner Anlagen sowie angeregt von anderen Personen seine Umwelt an – es entwickelt sich, es lernt.

Um kindliche Lernprozesse und erst recht Schwierigkeiten verstehen bzw. erklären zu können, müssen wir verschiedene Sichtweisen aus der Medizin, Psychologie, Pädagogik berücksichtigen. Daher stellen wir sechs Erklärungsansätze für Lernprobleme vor:

1. Den komplexen Lerngegenstand: Lesen, Schreiben und Rechnen sind mit das Komplizierteste, was Sie je gelernt haben! Sie werden staunen, welch ein enges Zusammenspiel von sensomotorischen, sprachlichen und psychischen Fähigkeiten benötigt wird – *Das alles gehört zum Lesen- und Schreiben- und Rechnenlernen!* (S. 26)
2. Folgenreiche gesundheitliche Belastungen: Probleme mit dem Sehen, dem Hören, dem Bewegen und beim Wahrnehmen können Lernen und Verhalten erheblich beeinträchtigen – *Wenn Sinne beeinträchtigt sind.* (S. 52)
3. Besondere psychische Belastungen führen leicht «vom Versagen zum Verzagen»: Ohne dass Ursache und Wirkung eindeutig zu belegen sind, entstehen ganz schnell Teufelskreise von «einen Fehler machen» zu Selbstzweifeln wie: «Ich kann das nicht», «Ich lern das nie» und/oder zu Fremdzweifeln: «Du bist einfach zu ...!» Umgekehrt können unsichere Lebenssituationen oder bedrückende Erlebnisse das Lernen beeinträchtigen, also eine Lernstörung auslösen – *Wenn Vertrauen und Zutrauen verloren gehen.* (S. 62)

4. Schule als Herausforderung für die Familie: Wenn ein Kind in die Schule kommt, verändert dies das gesamte Familienleben. Die zeitweise Trennung muss von beiden Seiten verkraftet werden, neue erzieherische Herausforderungen verlangen Antworten und Lösungen. Der Umgang mit Pünktlichkeit, Aufstehzeiten, der Tagesgestaltung u. v. a. muss vielleicht grundlegend geändert werden. Eigene – womöglich negative – Schulerfahrungen leben wieder auf, Eltern und Lehrerin treten in einen gemeinsamen langjährigen Prozess ein – *Der «Ernst des Lebens» beginnt.* (S. 65)
5. Schulische Grenzen und Unzulänglichkeiten: Gesetzgebung, Durchführungsbestimmungen, Lehrpläne, eingefahrene Strukturen, die Zusammensetzung der Kinder u. v. a. tragen mitunter zu Lernschwierigkeiten bei bzw. verhindern effektive Unterstützung – *So können Lernen und Lehren schlecht gut gehen!* (S. 71)
6. Systemische Zusammenhänge: Bei Lernproblemen spielt das Zusammenwirken verschiedener Faktoren eine entscheidende Rolle. Es ist ja keinesfalls so, dass beispielsweise schlechtes Hören, ein Lehrerwechsel, ein Umzug automatisch zu Lernschwierigkeiten führen. Offensichtlich ist der Umgang mit einer belastenden Situation entscheidend. Wenn frühzeitig durch die Platzwahl in der Klasse («Mit dem besseren Ohr zur Lehrerin») oder z. B. durch einen entsprechend sensiblen Aufbau neuer Kontakte Unterstützung angeboten wird, können neue Herausforderungen ohne negative Folgen bleiben. Umgekehrt können kleine Belastungen eskalieren, wenn z. B. zum «Nicht-so-gut-Hören» zusätzlich eine lebhafte Klasse mit einer (zu) toleranten Lehrkraft, Unruhe bei den Hausaufgaben, Ungeduld, wenig Schlaf hinzukommen. (S. 78)

Das alles gehört zum Lesen- und Schreibenlernen

Anregung

Denken Sie doch einmal daran, wann und wie Sie lesen, schreiben und rechnen gelernt haben!

Einige erinnern vielleicht die ein, zwei Jahre schulischen Unterrichts, bis alle Buchstaben eingeführt waren oder später dann das Einmal-eins gegessen hat. Manche von Ihnen werden das Gefühl haben, einiges oder alles schon vor der Schule oder nach wenigen Wochen dort «gekonnt» zu haben. Andere sehen rückblickend – und das kommt vielleicht der Realität am nächsten –, dass es viele Jahre gedauert hat, bis Sie Rechen- und Rechtschreibregeln korrekt anwenden konnten. Einige von Ihnen sagen vielleicht über sich: «Ich hatte vergleichbare Schwierigkeiten wie jetzt mein Kind.»

Durch die therapeutische Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen sowie durch meine intensive Auseinandersetzung mit dem, was alles dazu erforderlich ist, weiß ich heute: Lesen, Schreiben und Rechnen gehören zum Kompliziertesten, was ein Mensch erlernt!

Über Jahre hinweg werden in der frühkindlichen und vorschulischen Entwicklung die Voraussetzungen geschaffen. Weil diese Prozesse so langfristig und hochkomplex sind, erklären sich daraus die vielen Schwierigkeiten und Stolpersteine und warum so vielfältige Hilfen notwendig sind. Daher kann, wenn das Lernen schwer fällt, in dem einen Fall elterliche Unterstützung oder Nachhilfe oder besondere schulische Förderung ausreichen und in einem anderen Fall lerntherapeutische Förderung notwendig sein.

Wir beschäftigen uns im Folgenden so ausführlich mit Lesen, Schreiben und Rechnen, weil diese Kompliziertheit

- von Eltern und selbst von Fachleuten häufig gar nicht (mehr) gesehen wird,
- mit erklären kann, dass Ihrem Kind das Lernen so schwer fällt,
- ein Grund für die Vielfalt der Hindernisse beim Lernen ist,
- das Vermitteln, also das Unterrichten so schwer machen kann,
- unterschiedliche Unterstützungsmaßnahmen bei Lernproblemen erfordert,
- die von uns vielfältig vorgeschlagenen und unterschiedlichen Hilfen bedingt.

Ein Kind entwickelt sich

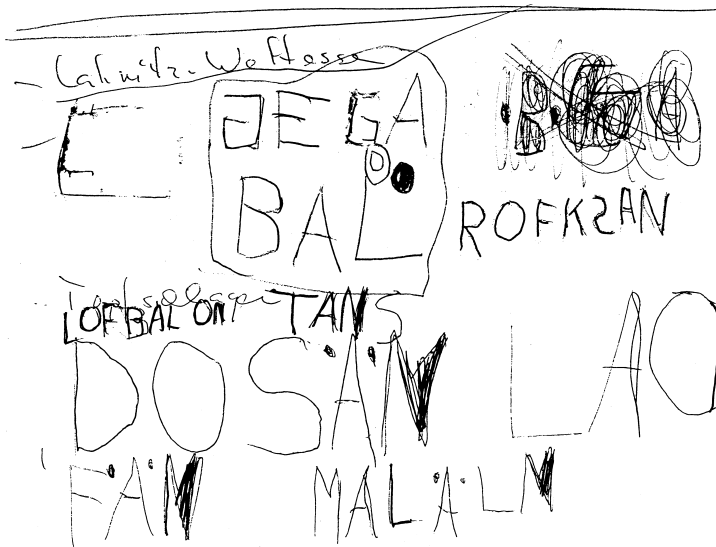
Ein Kind be-greift seine Umgebung, lernt lallend, sprachspielend, singend die Laute, die Worte und die Grammatik der Muttersprache; es benutzt Mengen, z. B. beim Tischdecken, beim Basteln, beim Teilen mit einem Geschwisterkind; es verfeinert seine grobe und feinste Motorik beim Essen mit den Fingern, beim Malen, beim Krabbeln und Klettern. Es baut im Spielen Selbständigkeit auf, für sich alleine oder auch z. B. für Verabredungen, es lernt mehr und mehr Verantwortung für sein Spielzeug, rangelt körperlich und sprachlich mit anderen Kindern – und arrangiert sich mit ihnen. Über all dies findet es auch seelisch und körperlich seinen Platz in der Altersgruppe und bereitet sich so auf den Schulalltag vor.

Auf seinem Weg zum Erwachsenwerden benutzt, verknüpft und verfeinert ein Kind nach und nach alle seine Sinne und Sinneswahrnehmungen, es differenziert seine Bewegungen, entwickelt über weitere Jahre seine sprachliche Ausdrucksfähigkeit, um darauf die Schriftsprache aufzubauen bzw. schriftliche Rechen-Operationen wie plus und minus.

Ein Kind hat mit seinen Eltern kommuniziert, lange bevor es sprechen konnte, mit Hilfe von Mimik und Gestik (Bewegung) sowie mit seiner Stimme, mit Lallen, mit Lachen und Weinen. Es macht die gehörten Laute nach, lernt Namen und Worte, macht unzählige Erfahrungen, lernt Merk-Male und Eigenschaften von Tausenden von Gegenständen dieser Welt kennen, be-merkt diese, merkt sie sich, hört und be-hält die Bezeichnungen, die Begriffe dafür. Es be-greift durch Anfassen, wird berührt, d. h. angefasst und auch emotional angesprochen, be-wegt – über die Sinne kommt die Welt in seinen Kopf!

ERSTES LESEN UND SCHREIBEN

Im zweiten bis dritten Lebensjahr beginnen Kinder, sich mit «Schrift» zu beschäftigen. Überall finden sie Buchstaben: auf Bildern und Abbildungen, Logos oder Firmenzeichen auf Spielzeug, in Zeitungen. Sie sind umgeben von Straßenschildern, Piktogrammen, Werbung und Leuchtreklame an Geschäften. Irgendwann in dieser Zeit und in der Regel vor den gezielten Angeboten in der ersten Klasse machen die meisten Kinder in Form von Kritzeln oder «Krikel-Krakel» erste Schreibversuche, zumeist des eigenen Namens.



Solche Versuche sind stark beeinflusst und abhängig von vorangegangenen Wahrnehmungs- und Bewegungsmöglichkeiten, von Lese- und Schreibenanlässen in der Umgebung, von elterlichen Anregungen, Vorbildern wie Geschwistern oder Freunden. Daher sind Schulanfänger extrem unterschiedlich entwickelt, wenn ihnen Lesen, Schreiben und Rechnen «richtig» beigebracht werden sollen.

So hat es seine Umgebung, Regeln, Werte, ihre Sprache mit Worten und Satzbau kennen gelernt, es hat geteilt und weggenommen, etwas dazu getan, kurz: Es beherrscht mehr oder weniger gut die Voraussetzungen für Lesen, Schreiben und Rechnen.

DREI WEGE DES KONTAKTS

Wenn Sie mit einem anderen Menschen kommunizieren, tun Sie das in der Regel über drei Wege, nämlich

- Wahrnehmung und Bewegung, d. h. Sensomotorik,
- Sprache und
- Schriftsprache.

Denn wenn Sie einen Bekannten treffen oder einem Geschäftspartner begegnen,

- nehmen Sie eine bestimmte Körperhaltung ein in Form von Mimik und Gestik, also Bewegung,
- Sie sprechen mit ihm.

Und können Sie eine Person gerade nicht sprechen, benutzen Sie Schrift-Sprache:

- Sie schreiben und greifen dabei automatisch auf Ihre Sensomotorik und Ihre Sprache zurück.

Immer wieder also können Sie das diesen Ausführungen zugrunde gelegte Zusammenspiel von Sensomotorik, Sprache und Schriftsprache erkennen: In der Entwicklung baut eines auf das andere auf – im Alltag wird immer alles gleichzeitig benutzt.

Was im Einzelnen dazugehört und wie das Zusammenspiel geschieht, möchte ich Ihnen an meinem «Dreiecks-Modell» veranschaulichen. Ich beziehe mich dabei besonders auf Lesen und Schreiben; vieles davon gilt genauso für das Rechnen, worauf ich einzelne Hinweise gebe.

Das Modell kann auf zwei Arten gelesen werden:

- von unten nach oben – Sensomotorik, Sprache und Schrift-Sprache bauen in der kindlichen Entwicklung aufeinander auf.
- Im zweiten Zugriff – und dies herauszuarbeiten, ist mein Anliegen in diesem Teil – werden Sie sehen, dass beim Gebrauch der Schrift-Sprache und der Rechenkompetenzen alle Teil-Aspekte *gleichzeitig und gleichwertig* verlangt werden!

Auf der linken Seite sind eine Reihe von psychischen Aspekten benannt. Diese entwickeln sich nicht nacheinander, sondern spielen in jeder Situation und für jede Wahrnehmung eine Rolle – ich werde immer wieder darauf hinweisen.

Die frühen Fähigkeiten und Zusammenhänge – mitunter irreführend als «niedere» Fähigkeiten bewertet – behalten ihren grundlegenden Stellenwert auch für die Auseinandersetzung mit den vermeintlich «höheren» Aufgaben wie Lesen, Schreiben, Rechnen. Der Grad der erreichten Automatisierung erleichtert oder erschwert dabei den Zugang zu neuen Lernstoffen. Solange ein Kind z. B. die Schreibbewegung oder das Heraushören eines Lautes mit viel Nachdenken durchführen muss, wird es eher «falsch» oder zu langsam reagieren. Diese Komplexität trägt erheblich dazu bei, dass manchen Kindern – aus ganz unterschiedlichen Gründen – das Lernen schwer fällt!

Wahrnehmung und Bewegung = Sensomotorik ▲1–6

Jedes Dreieck des Modells enthält einzelne – in sich schon wieder komplexe – Teilleistungen, wie sie für das Leben im Allgemeinen und für das automatisierte Lesen, Schreiben und Rechnen im Besonderen erforderlich sind. Deren Entwicklung beginnt lange vor der Geburt und beschleunigt sich durch die Anregungen der Umwelt.

Alle diese Teilleistungen sind aufs engste miteinander verknüpft und verlaufen während des Lese- und Schreibaktes gleichzeitig. Sie müssen lediglich zum Zweck der Darstellung ein wenig getrennt werden, was, Sie werden es merken, gar nicht immer geht.

Im Text sind alle Fachbegriffe erläutert.